

# Merseburger Kreisblatt.



## Tageblatt für Stadt und Land.

(Amtliches Organ der Merseburger Kreisverwaltung und Publikations-Organ vieler anderer Behörden.)  
Gratisbeilage: „Illustriertes Sonntagsblatt.“

Nr. 172.

Dienstag, den 25. Juli 1905.

145. Jahrgang.

### Zum Attentat auf den Sultan.

Ueber das glücklicher Weise mißlungene Attentat auf den Sultan in Konstantinopel liegen nachstehende Meldungen vor:

**Konstantinopel, 22. Juli.** Der Sultan hatte eben sein Gebet in der Moschee beendet, die aufmarschierenden Truppen waren abgezogen und der Herrscher im Begriff, nach dem Palast zurückzukehren, als plötzlich eine erdbebenartige Erschütterung mit großem Geräusch erfolgte. Durch den Luftdruck wurden alle Fenster in der Moschee und den Nebengebäuden zerschmettert und die Moschee innen und außen beschädigt. Der österreichisch-ungarische, der deutsche und der italienische Botschafter sowie ein amerikanischer Legationssekretär wohnten der Selamlifeyer bei. Es herrschte große Aufregung und allgemeine Verwirrung; erst einige Minuten nach der Explosion wurde festgestellt, daß diese auf dem gegenüber der Moschee befindlichen Plage erfolgt war, in einer Entfernung von etwa 200 Schritt von der Stelle, an der sich der Sultan befand. Nach Feststellung des Tatbestandes durch die Polizei, und nachdem die Toten und Verwundeten fortgetragen waren, begab sich der Sultan in Begleitung seines Sohnes Burhan Eddin, umgeben von seinem Gefolge, nach dem Palast zurück. Der Botschafter Fejr. v. Calice beglückte ihn beim Passieren des diplomatischen Korps; der Sultan gab durch Fetschen zu verstehen, daß sowohl er als auch seine Umgebung unverletzt geblieben seien. Während der Explosion und der darauf folgenden allgemeinen Verwirrung hatte der Sultan völlige Selbstgegenwart bewahrt und ausgezeichnete Fassung gezeigt. — Auf der Explosionsstelle war der Boden aufgewühlt und mit Trümmern von zerbrochenen Wagen und Pferdeabauern bedeckt. Ein gutgeheimes Stück der geschleuderten

Bombe mit einem Griff, der wahrscheinlich zum Werfen hatte dienen sollen, wurde gefunden. Offenbar ist die Explosion vorzeitig erfolgt. Ein Gerücht, wonach der Attentäter ein Bulgare oder Jungtürke wäre, beruht auf bloßer Vermutung und ist bisher durch die Untersuchung nicht bestätigt. Die Bewachung des Palasts wurde sofort verstärkt. — Der österreichisch-ungarische Botschafter Fejr. v. Calice, welcher nach der Explosion vom Sultan in Audienz empfangen wurde, beglückwünschte ihn zu seiner Rettung aus Lebensgefahr. Der Sultan erwiderte, daß er nichts fürchte und nur Gottes Wille gesehen sei. Während der Audienz war der Sultan wie gewöhnlich lebhaft, geistig frisch und geistreich, als wenn nichts geschehen wäre.

**Konstantinopel, 22. Juli.** Dem Sultan sind aus Anlaß seiner glücklichen Errettung von allen Souveränen, Staatsoberhäuptern und anderen hohen Persönlichkeiten Glückwünsche in Form von Telegrammen zugegangen. Der Nordanschlag hat im Jüdischpalais tiefen Eindruck gemacht. Das Ansehen des Sultans hat bei der Bevölkerung außerordentlich gewonnen. Der Zutritt zum Selamlifeyr dürften Fremden in Zukunft gänzlich verboten werden. Man erwartet, daß die türkische Geheimpolizei, deren Wirken schon jetzt das öffentliche Leben in hohem Maße stört, ihre Tätigkeit beträchtlich erhöhen wird. Ein Trade ordnet an, daß die bei der gestrigen Explosion Getöteten nicht begraben und die Verwundeten, die in das Jüdischpalais gebracht worden sind, nicht entlassen werden, bevor ihre Identität festgestellt und die Untersuchung beendet ist.

**Sofia, 22. Juli.** Nach hierher gelangten Meldungen aus Konstantinopel wurde die Bombe geworfen, als der Sultan auf der Treppe erschien, die zu seinem Spezialraum in der Moschee auf dem weiten Hofhof

führt. Sie fiel unter die Droschken, die abseits des Hofhofes standen, und tat eine fürchterliche Wirkung. Zehn Wagen wurden zerschmettert, zahlreiche Pferde zerschrien, an 40 Personen getötet oder verwundet. Der Sultan bewahrte kaltes Blut. Er stieg die Treppe hinunter, setzte sich in seinen Wagen, nahm seinen Sohn Burhan Eddin Effendi mit und kutschte wie gewöhnlich den mit Schimmelriß bespannten Wagen persönlich zurück. Am Kopf der Botschafter vorbeifahrend, grüßte er lächelnd mit Weigen der Heilige.

**Wien, 22. Juli.** Nach einer Depesche aus Konstantinopel erklärte ein türkischer Botschafter, ein Mohammedaner sei der Attentäter sicher nicht. Es sei nicht ausgeschlossen, daß er einem internationalen anarchistischen Komitee angehöre. Daß von den Fremden, die dem Selamlifeyr beiwohnten, nur wenige verletzt wurden, sei dadurch erklärlich, daß sie auf einer erhöhten Veranda saßen. Die Opfer des Attentäters seien meist türkische Botschafter und Soldaten. Man munkelt, daß bei der scharfen Kontrolle während des Selamlifeyr eine Bombe geschleudert werden konnte.

### Herr v. Witte und die Friedensbedingungen.

Ueber die Ernennung des Herrn v. Witte zum Vertreter Russlands bei den Friedensverhandlungen und über die Grundzüge der japanischen Friedensbedingungen wird von vorzüglich informierter Wiener Seite mitgeteilt:

Die Ersetzung des Grafen Murawjew durch Herrn v. Witte hat umso größeres und berechtigteres Interesse hervorgerufen, als anscheinend ohne ersichtlichen Grund nun für einen Anhänger der Kriegspartei und

ausgesprochenen Günstling des Japans — beides ist Graf Murawjew — ein Mann wie Witte eintritt, der für die Notwendigkeit eines Friedensschlusses eintritt und überdies, halb und halb in Ungnade, in den letzten Monaten am Petersburger Hofe „unbedeutende Tage abgehauptet“ hat. Die Erklärung für diesen überraschenden Austausch ist wohl in folgendem zu suchen: Als man begann, von den Friedensverhandlungen zu sprechen, war man am Japanshofe anfänglich der Meinung, daß Japan Bedingungen stellen würde, die für Rußland unannehmbar sein würden. Deshalb wurde Graf Murawjew zum Unterhändler ausgerufen, weil er als schroffer Vertreter des russischen Standpunktes galt. Indessen sind aber dem Petersburger Kabinett gewisse Grundzüge der japanischen Friedensbedingungen durch Vermittlung einer dritten Macht (Paris?) zur Kenntnis gebracht worden, und man überzeugte sich in Petersburg, daß auf der Basis dieser Ansprüche Japans ein Friedensschluß für Rußland ohne demütigende Opfer möglich wäre. Erst seitdem glaubt man in Petersburg enklischer an die Möglichkeit eines Friedens, und erst seitdem hat man sich entschlossen, ernsthaft in die Verhandlungen einzutreten. Dies ist der Grund, aus dem Herr v. Witte an Stelle des Grafen Murawjew nach Amerika geht.

Ueber die japanischen Friedensbedingungen sei selbst verstanden folgendes: Japan wird unbedingt die Räumung der Mandchurien verlangen, ferner die Abtretung der Halbinsel Liaotung mit Port Arthur. Ob die Mandchurien an China zurückfallen oder von Japan besetzt werden soll, ob Port Arthur offiziell abgetreten oder auch nur durch einen Pachtervertrag an Japan kommen, ob ferner Port Arthur Besetzung bleiben oder freiliegen werden soll — das sind Fragen, die sich der

### 100000 Francs.

Roman von F. du Boisgobey.  
Autosceitäre Liebesroman.

(45. Fortsetzung.)

„Hast Du schon mit ihm gesprochen?“  
„Nein. Seine Sache geht mich nichts an und ich will gar nicht dahinter kommen. Ich könnte mich doch nicht entschließen, ihn der Polizei anzugeben, und wenn er wirklich einem reichen Finanzmann einen Streich gespielt hat... mir soll's recht sein!“  
„Sie verdienen es gar nicht besser. Erinnerst Du Dich wohl noch jenes Schurken Chantepe, der Deinen Vater zu Grunde gerichtet hat?“  
„Oh, nur zu gut.“  
„Weißt Du, was aus ihm geworden ist? Er ist erster Kassierer in einem großen Bankhaus, bei Bernelle in der Rue de Bergere. Ich bin verheiratet mit ihm dort gewesen und habe mit ihm zu tun gehabt... ob er mich wiedererkennt hat, weiß ich nicht. Daß ein Gefes einen solchen Menschen nehmen konnte... nun, es ist seine Sache und er wird seinen Schaden rechtzeitig erfahren. Es hat sich schon vorgestellt, der große Bernelle habe sich mit seinen Spekulationen eine schlimme Suppe eingebracht und werde am Ultimo springen müssen.“  
„Der arme Mann. Sicherlich hat ihm dieser Chantepe Unheil gebracht. Und wie schrecklich muß es für ihn sein, wenn er nun der Armut entgegenseht. Hat er Kinder?“  
„Eine Tochter. Aber für die wird er schon gesorgt haben, sie wird nicht arm und hilflos für ein nichtswürdiges Weib von Modistin Güte nützen müssen, wie Du wackeres Kind.

Du weißt nichts von Luxus und Lebensfreude. Hast Du denn gar keine Freundsinnen, keine Bekannten, mit denen Du im Hause verkehren kannst?“

„Keine. Ich bin daheim in meinem vierten Stock jetzt einsamer als je; früher wohnte dort noch ein Herr, namens Warbus, mit dem ich allerdings nie gesprochen, aber jetzt ist auch dieser Nachbar, wie mir einer seiner Freunde, den ich gestern im Theater traf, sagte, dringen der Angelegenheiten wegen plötzlich vertrieben und nun wohne ich in der Etage allein.“

„Einer seiner Freunde? Verheißt Du denn mit den Freunden Deines ehemaligen Nachbarn?“

„Ich kenne nur diesen Einen, von dem ich Dir soeben sagte, und auch diesen habe ich nur zweimal gesehen.“

„Weißt Du, so ein Freund von jemandem, der plötzlich abreisen muß, ist keine Bekanntschaft für Dich.“

Babirole hätte gern sich sowohl wie Andre gegen den Vorwurf, welcher in diesen Worten lag, mit Entschiedenheit verteidigt, doch fürchtete sie, dabei zu Mittelungen gebrängt zu werden, welche ihr das eigene Partgefühl wie die Discretion gegen Subjungen zu machen verbot. Sie wechselte das Thema.

„Hast hätte ich die Chocolate vergessen, die ich Dir mitgebracht“, sagte sie rasch und legte das Päckchen, welches sie aus ihrer Tasche zog, auf den Tisch neben dem Bett.

„Danke Dir, danke, meine Kleine“, verfezte Onkel Robert gerührt. „Ich werde mit Deiner liebe Gabe schmecken lassen, sobald es der Oberarzt gestattet. Für jetzt hat er mich auf Penadenuppe und Gerstenwasser gesetzt und

der Mann ist gut zu mir, daß ich ihm nicht ungehörig sein möchte.“

„Still, da kommt der Unterarzt zurück und es ist mir verordnet worden, nicht soviel zu sprechen.“

„Oh, Nummer neunzehn befindet sich in seiner Begleitung.“

### 23. Kapitel.

In der Tat erschien soeben Herr Bosc wieder, Nummer neunzehn, den er am Eingang getroffen, plaudernd durch den Saal gleitend.

„Gimmel, was ist das!“ flüsterte Babirole in dem Moment aufzunehmend, wo sie den daherkommenden mysteriösen Kranken erblickte.

„Was giebt's Kind, was hast Du?“

„Mein Gott, wenn ich mich nicht täusche... nein, nein, er ist es!“

„Wer ist es, wen meinst Du?“

„Jener Mann dort mit dem starken, vollen Bart...“

„Nun, das ist der Mann, welcher seinen Namen vergessen hat, oder vielmehr nicht damit heraus will.“

„Es ist mein früherer Nachbar... Herr Warbus... der plötzlich vertrieben sein soll!“

„Ja, alle Wetter! Weißt Du Deiner Sache sicher?“

„Nein, nein, unterlaß es, ich bitte Dich darum!“

„Weshalb? Du willst nicht, daß sein Name genannt werden soll?“

„Nimmermehr! Nicht auf meine Verantwortung! Wenn er Gründe hätte, sich hier zu verbergen, wie Du sagst, — Du hast mir selbst erklärt, daß Du Dich dazu nicht verstehen könntest, jemand anzugeben — und um keinen Preis der Welt möchte ich dieses ebenfalls tun!“

„Wer weiß sagt Dir denn, daß es ein Angehen ist, wenn wir ihn nennen...“

„Mich befällt plötzlich eine so große Angst... vielleicht hast Du doch Recht, daß er etwas Unrechtes begangen, weswegen er seinen Namen verdirbt... und wenn ich es wäre, die ihn der Gefangennahme preisgibt... gerade ich... ich würde nie wieder eine ruhige Stunde haben!“

„Aber ich kann mich auch irren, vielleicht hat er nichts Schlimmes verübt... und überdies, wenn er Dich nun wiedererkennt?“

„Warten wir das ab! Wenn er mich wiedererkennt und anredet, so wird das am besten zeigen, daß er sich nicht zu verbergen sucht, und dann können wir reden. Aber nicht früher! Ich will und darf ihm nicht schaden!“

„Meinetwegen! Und Du hast am Ende recht, Mädchen! Wozu uns in anderer Leute Angelegenheiten mischen! Du wirst dann nur das Vergnügen davon haben, auf die Polizei zu müssen und Dich verurteilen zu lassen. Der Mann hat uns nichts getan, und das Liebrige geht uns nichts an. Lassen wir unsere Finger davon und halten den Mund.“ (F. f.)

Erörterung vorerhand entziehen. Sicher ist nur, daß die japanischen Generalsstäbe den strategischen Wert von Port Arthur derzeitig gering einschätzen. Japan wird ferner verlangen, daß die Straße Garbin-Port Arthur der östlichen Eisenbahn in japanische Verwaltung übergeht, was dem gleich käme, unter japanische Kontrolle kommt. Doch wird es vielleicht bereit sein, für die Bahn eine Ablösungsumme zu bezahlen, die eventuell von der Kriegsentwickelung abgezogen werden könnte. Man darf schließlich als sicher annehmen, daß Japan die Abtretung von Sagalin unbedingt fordern wird. Weniger wegen des wirtschaftlichen Wertes der Insel (Kohlenlager), sondern deshalb, weil Japan im Besitze von Sagalin alle Seestraßen, die von Osten her (Via Perou-Strasse etc.) nach dem ostasiatischen Kontinent führen, beherrschen könnte.

Auf diese Opfer wird man sich also in Petersburg gefaßt machen müssen. Dagegen ist Japan geneigt, in anderen Punkten Entgegenkommen zu zeigen. Es wird auf der Befreiung der Befestigungen von Wladivostok nicht bestehen, es wird keine Bürgschaft dafür verlangen, daß das zweite Geleise der sibirischen Bahn nicht gebaut wird, und es wird zugeben, daß Russland auch weiterhin in Wladivostok eine Kriegsflotte unterhält.

Große Schwierigkeiten dürfte die Frage der Kriegsentwickelung bereiten. Es ist selbstverständlich, daß Japan eine Geldentschädigung verlangen wird, und zwar ungefähr in der Höhe der Kosten, die es im Kriege aufgewendet hat; also im Betrage von rund drei Milliarden Francs. Japan will die Wunden heilen, die ihm der Krieg geschlagen hat, es will sein Heer und seine Flotte den modernen Begriffen und den gemachten Erfahrungen gemäß in Stand setzen, es will schließlich Russland die Möglichkeit erschweren, sofort wieder mit neuen Rüstungen Japan zu bedrohen. Es ist auch anzunehmen, daß man sich in Petersburg schon mit dem Gedanken an eine Kriegsentwickelung abgefunden hat. Aber woher will man das Geld nehmen? Es ist möglich, daß Herr v. Witte in Paris die Stimmung des französischen Kapitals diesbezüglich sondieren wird. Aber es ist ebenotig möglich, daß sich der französische Geldmarkt wegen der inneren Wirren in Russland und vielleicht auch wegen wirtschaftlicher Fragen spröde verhält. Man ist in Paris von einer merkwürdigen Nervosität in Bezug auf Indochina. Die von Frankreich eventuell an Russland gelieferten Milliarden würden in die japanische Tasche wandern, sie würden also Japan die Möglichkeit bieten, j. B. seine Seemacht beizugehen, da sie für den französischen ostasiatischen Besitz bedrohlich werden könnte. So glaubt man wenigstens in französischen Kreisen. Der englische und amerikanische Geldmarkt ist für Russland verschlossen, und wie man sich in Deutschland angefaßt der unruhigen Zustände in Russland verhalten wird, ist fraglich. Man muß daher erwarten, daß die Frage der Geldbeschaffung für Russland nicht leicht zu lösen sein und erhebliche Schwierigkeiten für den Friedensschluß bilden wird.

**Russland und Japan.**

**\* Paris, 22. Juli.** In der einflussreichen Unterredung Wittes mit Rouvier wurde hauptsächlich die internationale diplomatische Situation sowie die Friedensfrage erörtert. Die Meinung, daß auch die innere Lage Russlands Gegenstand der Unterredung bildete, wird von russischer Seite als unzutreffend bezeichnet.

**\* Paris, 23. Juli.** In einem Artikel des „Temps“ über die Unterredung Wittes mit Rouvier heißt es: Die russische Regierung ist der Ansicht, daß die Allianz mit Frankreich ihr die Verpflichtung auferlege, das französische Kabinett über ihre Anschauungen in Betreff der bevorstehenden Friedensunterhandlungen zu unterrichten. Auch die finanziellen Seiten dieser Frage sowohl für die nähere, als auch für die weitere Zukunft wurden erörtert. Im übrigen ist die Uebereinkunft zwischen beiden Regierungen über die unverrückte Aufrechterhaltung des Bündnisses festgestellt. Das Bündnis wurde also ebenso wichtigenswert wie je anerkannt, da es den Einfluß der russischen und der französischen Politik auf den verschiedenen Gebieten sichern solle, wo sich die beiden Staaten gegenseitig diplomatischen Bestand leisten können.

**\* Tokio, 22. Juli.** Das im Hafen von Port Arthur gesunkene russische Panzergeschiff „Potlawa“ ist gestern geborgen worden.

**\* Oefsa, 23. Juli.** Das Port Arthur in den Händen der Japaner geworden ist, haben die Leuten von dort soeben nach Oefsa

gekommenen russischen Kämpfer erzählt. Vor ihrer Abreise haben sie die Japaner in Port Arthur herumgeführt, um ihnen die umgebenen Befestigungswerke zu zeigen. Alles ist, wie die Soldaten erzählen, neu gemacht; solide, sparsam, erstaunlich schnell. Wir konnten unsere Verwunderung nicht verhehlen. Jetzt ist die Festung wirklich unzugänglich. Das Haus, in dem Kontrabatte gewohnt hat, ist zum Zeichen der Achtung vor seinem Andenken unberührt geblieben. Die Japaner haben alles, was an sein Leben und seine Wirksamkeit erinnern könnte, in seiner schlichten Wohnung gesammelt. Ueber der Tür steht die Inschrift: Hier hat der russische Held General Kondratow gewohnt.“

**Zusammenkunft Kaiser Wilhelm's und des Zaren?**

Durch die Blätter geht die Nachricht, Kaiser Wilhelm werde mit dem Zaren zusammenzutreffen. Demgegenüber wird von unterrichteter Seite mitgeteilt, Kaiser Wilhelm beabsichtige nicht, die russischen Gewässer aufzusuchen, während er mit dem Zaren, sofern dieser den Wunsch äußern sollte, auf der Ostsee zusammentreffen würde; bisher habe der Zar aber nicht die Absicht zu erkennen gegeben, sein Schloß zu verlassen.

**Politische Uebersicht.**

**Deutsches Reich.**

**\* Berlin, 23. Juli.** (Hofnachrichten.) Sr. Maj. der Kaiser befindet sich auf der Fahrt über die Ostsee. Nähere Nachrichten liegen nicht vor.

— Bezüglich der Apothekenreform in Preußen hat der Ministerdirektor Dr. Althoff nach der „D. Volkst.“ angeblich folgenden Plan für die Zukunft: „Die neuen Konzeptionen werden in Zukunft nicht mehr verkehrt, sondern werden den Empfänger nur gegen eine jährliche Abgabe vom Kleinvertrage erteilt. Die neuen Konzeptionen werden nicht auf Lebenszeit, sondern nur auf eine bestimmte Anzahl Jahre erteilt, so daß eine Art von Pachtverhältnis entsteht, das bis zu seinem Ablauf auch von den Hinterlassenen fortgesetzt werden könnte. Der Kleinvertrag der Abgabe wird an einen Fonds abgeführt, aus dem veräußerliche Konzeptionen anzukaufen wären, die dann in unveräußerliche Personalkonzeptionen umgewandelt würden. Den von 1846 bis 1894 verlassenen Konzeptionen wird das enguligste Recht der Veräußerlichkeit zuerkannt, wenn sie ebenfalls eine, allerdings geringere Abgabe an den Fonds zahlen, und zwar vom nächsten Besitzwechsel ab, und sich der Uebertragung der Verkaufsbedingungen seitens der Behörde unterwerfen.“

— Ueber den Entwurf eines Volksschulunterhaltungs-Gesetzes schreibt die „Nord. Allg. Ztg.“: Ein irrtümlich in der Tagespresse als offiziell hingestellter Artikel der „Berliner Politischen Nachrichten“ hat zu der Vermutung Anlaß gegeben, daß der Plan, im Spätherbste dieses Jahres dem Landtage den Entwurf eines Volksschulunterhaltungs-Gesetzes vorzulegen, aufgegeben sei. Diese Annahme ist eine unzutreffende. Die königliche Staatsregierung hält nach wie vor an der Absicht fest, den Landtag der Monarchie im Spätherbst zu dem fraglichen Zweck einzuberufen.

**\* Wiesbaden, 23. Juli.** Zum Regierungs-Präsidenten ist der vortragende Rat im Ministerium des Innern, Dr. jur. von Meißner, vordem Landrat in Homburg v. d. H., ernannt worden. Der Ernennung wurde während der Anwesenheit des Kaisers in Homburg wiederholt durch Besuche Sr. Majestät ausgezählt.

**\* Koburg, 23. Juli.** Unter dem Geläute sämtlicher Kirchenglocken und dem Kanonendonner der Feste Koburg hielt heute vormittag 1/2 Uhr Herzog Karl Eduard von Sachsen-Koburg-Gotha seinen Einzug in die Stadt. Vom Schloß Callenberg kommend, fuhr der Herzog durch die reichgeschmückten Straßen, in denen Schulen, Vereine und Korporationen Spalier bildeten und eine nach Tausenden zählende Volksmenge den Landesherren jubelnd begrüßte. Vordem Schloße Ehrenburg angelangt, schritt der Herzog die Front der Ehrenkompanie ab und begab sich ins Schloß, wo er von den hier anwesenden Fürstlichkeiten empfangen wurde. Um 10 1/2 Uhr wurde ein Festgottesdienst abgehalten.

**\* Freimwalde, 22. Juli.** Bei der am Freitag vorgenommenen Reichstagsersatzwahl für den Kreis Freimwalde (Ober) wurde Professor Pauli-Oberwalde (Reichspartei) mit 8748 Stimmen gewählt, gegen den Stadtverordneten Strunz-Berlin (Sozialdemokrat), der 7590 Stimmen erhielt.

**\* Elbing, 23. Juli.** Zur Einweihung des Denkmals Kaiser Wilhelm I. trafen die Kaiserin und die Prinzen Eitel Friedrich, Adalbert und Oskar, vom Publikum lebhaft begrüßt, heute vormittag um 11 Uhr hier ein. Zur Feier waren u. a. Kultusminister Dr. Studt, Fürst zu Dohna-Schloditten, General der Infanterie v. Braunshweig, Generalleutnant v. Mackensen und die Spitzen der Behörden erschienen. Nach der Festrede des Oberbürgermeisters Elbitz wurde das Denkmal enthüllt. Prinz Eitel Friedrich legte als Vertreter des Kaisers einen Kranz am Denkmal nieder. Um 12 1/2 Uhr reiste die Kaiserin nach Labiau ab. Die Prinzen Eitel Friedrich und Adalbert nahmen an dem um 2 Uhr beginnenden Festmahle teil, auf dem Prinz Eitel Friedrich eine Ansprache hielt, die in ein Hurra auf den Kaiser ausklang.

**Dänemark.**

**\* Kopenhagen, 22. Juli.** Der König, der Kronprinz und die Prinzen Karl und Harald, die Galanisform angelegt hatten, begaben sich nachmittags auf der königlichen Schaluppe „Danebrog“ an Bord des deutschen Jagdgeschiffs „Kaiser Wilhelm II.“, wo sie von Großadmiral Köder und den Kommandanten sämtlicher Schiffe des ersten Geschwaders empfangen wurden. Die hohen Gäste besichtigten das Admiralschiff eingehend, nahmen in der Gheskäfte eine Erfrischung und verweilten über 1 1/2 Stunde. Der Monarch sprach seine Freude darüber aus, daß das deutsche Geschwader Kopenhagen besucht und daß er diese schönen Schiffe gesehen habe. Sodann verließ der König mit seiner Begleitung das Schiff und kehrte zum Hafen zurück, wo er mit Hurraufen begrüßt wurde. — Abends um 6 1/2 Uhr fand im Schlosse Amalienborg bei dem König eine Tafel von 60 Gedecken statt, zu der sämtlich: höheren Offiziere des deutschen Geschwaders, der Gesandte von Schweden u. a. m. geladen waren. Die Unteroffiziere und Mannschaften wurden in verschiedenen Etablissements gespeist.

**Sozialdemokratische Gemeinheit.**

Zu welcher niederträchtigen und gemeinen Mitteln die Sozialdemokratie greift, um Unzufriedenheit unter den Soldaten zu erregen, zeigt eine geradezu unerhörte Leistung des Organes des Herrn v. Boller, der „Münchener Post“. Ein „Untern Schlachtweg“ betitelter Artikel hat es auf das deutsche Heer abgesehen, jenes Heer, das noch immer bereit ist, den Soldaten für Kaiser und Reich zu sterben. Er behauptet die Verleugung des kaiserlichen Willens, daß die Lage zwischen Deutschland und Frankreich in einem bestimmten Augenblicke „gepant und gefährvoll“ gewesen sei, und sagt dabei, daß der Soldat, der in den Krieg ziehen müsse, es schlechter habe, als das Schwein. Denn das Schwein habe vor dem Soldaten, die Unnehmlichkeit für sich, daß es sein Schicksal nicht im voraus kenne; der Soldat aber müsse dem Tode bewußt ins Auge sehen, ohne sich der Gefahr entziehen zu dürfen. Dann heißt es weiter: „Wird das Schwein geschlachtet, so ist sein Los im allgemeinen viel erträglicher als jenes eines Soldaten, dem das Schicksal eine Angel bestimmt hat. Grunzend und auf dem Boden nach Lederriemen schnuppernd, wackelt es aus dem Stalle heraus, da erhält es plötzlich auf den Rücken einen Welschlag, der es bewußtlos macht. Dann kommt noch ein Welschlag, und das Tier fühlt von da ab nichts mehr. Schmerzlos erleidet es den Tod. Auch dem rohesten Kerl wird es nicht einfallen, einem Schwein eine schwere Verletzung beizubringen und es dann langsam im Sonnenbrand oder im Schnee krepieren zu lassen. Das größte Verbrechen aber, das die kapitalistische Bestie erfunden hat, nämlich der Krieg, bringt es mit sich, daß tausende von Menschen in Wasserpfützen, in Ackerfurchen, in Sonnenbrand oder in eisiger Kälte Stunden, ja Tage hindurch hilflos mit furchtbaren Wunden liegen, um zuletzt elend zu sterben. Könnte ein Schwein über seinen Kopf Betrachtungen anstellen, so wären sie immer noch trüßlicher als die eines deutschen Soldaten, der im Kampfe um — die Gerechtigkeit kommt einem so verflucht vor, daß man sich fast schämt, das Wort niederzuschreiben — Marokko fiel. Ein Schwein müßte sich sagen, daß sein natürliches Lebensziel das Gestressenwerden ist, daß sein Tod gar manchem Hungerigen eine angenehme Stunde bereitet und ihm zu neuen Kräften verhilft. Wir wollen also den sehen, der uns mit vernünftigen Gründen — Pfaffen haben bei uns keinen Murs — bestreitet, daß ein Schwein, daß zum Schlachten geföhrt wird, im Grunde besser daran ist, als ein deutscher Soldat, der für einen solch ausgemachten Sumbub wie den Marokkottöler sein Leben hätte hingeben müssen.“

Ist das nicht der Stoppel der Rohheit und Gemeinheit? Und das schreibt das Organ des Herrn v. Boller, der bisher noch zu den anfänglichen unter den „Genossen“ gerechnet wurde und sich einmal selbst über den „silbernen Ton“ in der sozialdemokratischen Presse beklagt hat. Also die Helden von Leipzig, Metz und Sedan, die Freiheitskämpfer von Orange und Transvaal, die Helden von Port Arthur, Muthen und Suifuima — sie alle starben „unterm Schlachtweg“, und Schwerin, Körner und Schill fanden nach Boller's Lehre einen schlimmeren Tod als das Schwein! Und wenn man dabei der aus der Tiefe des deutschen Volksgemütes geborenen Soldatenliebe gedenkt, die den Soldaten vorberühmt, so wird man die ganze Größe der sozialdemokratischen Gemeinheit und sittlichen Verkommenheit ermessen können.

Der Zweck dieses Schmuzartikels aber ist klar. Was an Vaterlandsliebe, an Heldentum, an Treue, Idealismus und geistiger Größe im Volke lebt, das soll aus den Herzen herausgerissen werden, der deutsche Soldat soll verbohrt und gefügig gemacht werden für die ruflosen Ziele der Sozialdemokratie, damit in der Stunde, in der das Vaterland ruft, sich erfüllt, was Bebel in Konstantz ruft, damit in dieser Stunde die deutschen Soldaten den Dienst unter einer Fahne verweigern, die sie zu elenderem Tode führt, als das Schicksal dem Schweine beschied. Nun, dazu wird es aber in Deutschland nicht kommen. Mögen sich auch einzelne unfluge junge Burschen, die von der Sozialdemokratie bereits verbohrt sind, zu unbesonnenen Handlungen hinreißen lassen, diese sozialdemokratische Verbohrung kann im übrigen nur die höchst fegende Wirkung haben, daß sie der überwindlichen Mehrheit des Volkes die Augen über das wahre Wesen der sozialdemokratischen Gesapostel öffnet.

**Von der Prinzessin Luise von Koburg.**

In einem längeren Artikel bespricht Dr. med. Weizner im „Berl. Lok.-Anz.“ das Gutachten, welches die französischen Psychiater über den Zustand der Prinzessin abgegeben haben und kommt zu dem Schluß, daß die Diagnose der deutschen und österreichischen Psychiater richtig gewesen sei.

Es heißt in dem Weizner'schen Artikel u. a.: „Wir konnten die französischen Ärzte ein solches Gutachten abgeben? Um das zu verstehen, muß man dreierlei bedenken. Erstens ist die wissenschaftliche Arbeit in Frankreich vielleicht nicht von der pedantischen Gründlichkeit wie bei uns. Zweitens ist der Franzose viel eher geneigt, sich durch äußere Formen, eine gewandte Konversation bestechen zu lassen, und drittens lauten die gefeglichen Bestimmungen in Frankreich insofern anders, als eine Entmündigung nur dann Platz greifen kann, wenn ein dauernder Zustand von Wüßhinn, Wahnsinn oder Raserei konstatiert wird. Von diesen drei Dingen war natürlich bei der Prinzessin von Koburg nichts zu finden; also müßten die Gutachter zu dem Schluß kommen, daß ein Grund zur Entmündigung nicht vorliege, die Unterstufe also ihre Angelegenheiten selbst besorgen könne. Man sieht, zu welchen Resultaten ein veraltetes Recht und eine oberflächliche Begutachtung führen können. Oberflächlich ist das französische Gutachten, nichts von einer Vorgehensweise, nichts von einer ersatzspendenden körperlichen Untersuchung ist darin zu finden. Wie eigentlich die französischen Ärzte ihre Aufgabe und deren Bedeutung auffassen, geht schon daraus hervor, daß sie es nicht einmal für nötig hielten, die Prinzessin während der Beobachtungszeit in einer Anstalt zu internieren, um sie jedem fremden, freundschaftlichen wie feindseligen Einfluß zu entziehen. Sie besuchten ihre Patientin im Hotel und plauderten mit ihr in galanter Weise, ohne sich darum zu kümmern, ob der ebenfalls in Paris anwesende Matthaß seinen Einfluß vielleicht eine Stunde vorher geltend gemacht hätte.“

Kurz, das französische Gutachten muß als wertlos bezeichnet werden, und wenn auch das f. f. Oberhofmarzialamt daraufhin die Kuratel aufgehoben hat, so ändert das nichts an der Tatsache, daß die Prinzessin Luise von Koburg schwachsinmig und zur selbständigen Beforgung ihrer Angelegenheiten nicht imstande ist. Die Zukunft, vor welcher so gar die französischen Ärzte einige Beforgnis zu haben scheinen, wird den deutschen und österreichischen Gutachtern recht geben. Daß die arme, kranke Frau durch die Aufhebung der Kuratel und die Wiedererlangung voller Freiheit und die damit notwendig weitergehende Zustimmung durch gewissenlose Menschen schwer nur leiden müssen, ist wohl mit Sicherheit vorauszufehen.

Von Paris aus sendet die Prinzessin dem genannten Blatt telegraphisch nachstehende Erklärung:

Paris, 22. Juli 1905. — An die Redaktion des „Berliner Lokal-Anzeigers“! — Auf die von mir gestellte Bedingung, nur durch einen anständigen Advokaten Auslassungsanträge entgegenzunehmen zu wollen, wurde die Geschäftsverhandlung des Prinzen Philipp von Koburg gegen mich, noch ehe dieselbe mir zugestellt war, in der Wiener Freien Presse veröffentlicht. Der Artikel dieses Vergehens mich enthaltend, möchte ich betonen, daß ich bisher jeden persönlichen Angriff gegen den Prinzen Philipp von Koburg vermindert habe. Wenn ich nun durch die Veröffentlichung einer so gearteten Scheidungsfrage, welche von Unwahrheiten, Verdrehungen und Entstellungen frogt, zu meiner Verteidigung gezwungen bin, alle Kläffigkeiten fallen zu lassen, und dadurch eine entartete Eche der Öffentlichkeit vorgeführt wird, so sei hiermit festgestellt, daß ich den Anlaß dazu nicht gegeben habe, sondern herausgefordert worden bin. — Prinzessin Louise.

**Totales.**

Merseburg, 24. Juli.

**Gnadengeschenk an Gehobillare.** Durch kaiserliche Verfügung wurde bestimmt, daß das an bedürftige und würdige Ehepaare zahlbare Gnadengeschenk von 30 Mark auf 50 Mark zu erhöhen sei.

**Verregnete Ernte.** Die Roggen-Ernte hat leider sehr unter der Unkultur der Bitterung zu leiden. Nachdem es gestern den Tag über trocken gewesen war und die besten Aussichten bestanden, heute einfröhen zu können, setzte abends gegen 1/3 10 Uhr wiederum ein Gewitter mit starkem Regengüssen ein.

**Kontrolle der Lehrlingsverhältnisse.** Die Handwerkskammern sind, wie aus Anlaß einer Beschwerde einer Handelskammer entschieden worden ist, nicht befugt, die ihnen zustehende Kontrolle der Lehrlingsverhältnisse im Handwerksbetriebe auch auf die Ueberwachung der Lehrlingsverhältnisse in Fabrikbetrieben auszuweiten. Andererseits wurde von der Zentralstelle Veranlassung genommen, darauf hinzuwirken, daß die Bestimmungen der §§ 126 bis 129 der Gewerbeordnung auch auf die in Fabrikbetrieben beschäftigten Lehrlinge Anwendung finden, und daher auch mit diesen Lehrlingen schriftliche Lehrverträge abzuschließen sind.

**Die Vorderseite der Ansichtskarten** darf bekanntlich nach einer Verfügung vom Februar dieses Jahres versuchsweise zum Aufschreiben von schriftlichen Mitteilungen benutzt werden. Wiewohl wieder von den Besuchern nicht darauf geachtet, daß diese Vorderseite der Vorderseite erstens nur bei Ansichtskarten und zweitens nur im inneren deutschen Verkehre zulässig ist. Allerdings haben auch andere Länder innerhalb ihres eigenen Postverkehrs die gleiche Einrichtung geschaffen, allein für den internationalen Verkehre ist sie bis jetzt noch nicht in Kraft getreten. Wer also nach dem Auslande Ansichtskarten sendet und beschriftet die Vorderseite (Adressenseite), der verurteilt dem Empfänger Strafpunkte. Ebenso ist es mit solchen Karten, die vom Auslande nach Deutschland abgehen. Da es vielfach noch nicht bekannt ist, daß im internationalen Verkehre die neue Einrichtung keine Geltung hat, so sei hiermit darauf aufmerksam gemacht.

**Die Verbilligung des elektrischen Lichts.** Zu dieser tragen die neuen Lampen wesentlich bei. Die Nernst-Lampe wird als der bedeutungsvollste Schritt zur besseren Ausnutzung des elektrischen Stromes dieser Beleuchtung bezeichnet. Der Erfolg dieser Lampe ist ein so großer gewesen, daß man heute kaum noch bezweifeln kann, wie erst fünf Jahre seit ihrer Einführung verfließen sein können, auch hat sie in dieser kurzen Zeit unzählige Erfindungen zu ihrer Verbesserung und zur Vereinfachung ihrer Anwendung hervorgerufen. Etwa zu gleicher Zeit trat die von Auer erfundene Osmium-Glimmlampe hervor, die eine praktische Verwendung aber erst seit etwa drei Jahren erfahren hat. Die früheren Hindernisse der verständlich zu großen Kosten, der Empfindlichkeit gegen Erschütterungen, der Verwendbarkeit nur in hängender Stellung und andere sind bei der Osmium-Lampe jetzt mehr oder weniger überwunden worden. Auch diese Lampe kann jetzt bei jeder der gewöhnlichen Spannungen und in allen Lagen benutzt werden. Somit wird auch die Osmium-Lampe das ihrige dazu tun, das elektrische Licht billiger zu machen. Als jüngste Nebenbuhlerin ist dann die Zantal-Lampe auf dem Felde erschienen, die in der Vergleichbarkeit des Stromverbrauches wohl mit den anderen

Lampen wettstreiten kann. Zu erwähnen ist dann noch die Quecksilberdampf-Lampe von Cooper-Hewitt, die zunächst als außerordentliche Wertvolligkeit bei den Physikern großes Aufsehen erregte, aber auch jetzt in eine praktische Form gebracht worden ist. Für gewöhnliche Beleuchtungszwecke wird die Quecksilberlampe nicht in Frage kommen, weil ihre stark violetten Strahlen allen Gegenständen eine für das Auge nicht angenehme Farbe verleihen. (R.-M.)

**Tivoli-Theater.** Wir wollen nicht unterlassen, auf das morgen, Dienstag, 25. Juli, stattfindende Gastspiel des Herrn Gustav Kirchner, welcher den Soglod im „Raumman von Venedig“, eine seiner Meisterrollen, spielen wird, nochmals aufmerksam zu machen.

**Handwerkskammer in Halle.**

Zu der vorige Woche stattgehabten Versammlung der Mitglieder tragen wir u. a. folgendes nach:

Ueber die wirtschaftliche Lage des Handwerks im Kammerbezirk sagt der Bericht des Vorstandes u. a.: Das Lehrlingswesen, soweit es von den Innungen behandelt wird, geht in geordneten Bahnen. Aus kleineren Städten spiegelt sich ein Bild der Zufriedenheit hinsichtlich der allgemeinen Lage und des Innungslebens. Ueber die Lohnverhältnisse der Gesellen können wir berichten, daß dieselben, die größeren Städte ausgenommen, einen Mittelmaß von 7,50 M. pro Woche bei freier Station aufweisen. Nur in ganz abseits gelegenen Ortschaften und bei kleinen Handwerksbetrieben bestehen minimale Löhne bis 4 M. herab. In den größeren Städten werden Wochensöhne von 18 bis 24 M. gezahlt, wo nicht Stille- oder Alford-Löhne üblich sind, und als Lohngat kommt mit wenig Ausnahmen der Sonnabend, d. h. der Wochenschluß in Betracht. Erhebliche Lohnsteigerungen traten im Berichtsjahre im Bezirke, mit Ausnahme der Tischler in Ellenberg, und in Erbschönung. Im Bauwesen und in der Tischlerei konnten mit geringen Konzessionen die drohenden Streiks vermieden werden. Während aus vielen Innungsberichten hervorgeht, daß ein Mangel an Lehrlingen nicht besteht, so wurde aus einem Orte des Vergebensbezirks sogar über zu große Lehrlingsanmeldung seitens der Meister geklagt. Die ausgerehteten Lehrlinge könnten als Gesellen keine Stellung erhalten und gingen ins Vergewalt, da bei dessen achtfünftiger Schichtzeit noch hinreichend Zeit verbleibe, durch Fruchterntezeit den anstehenden steuerzahlenden Handwerksmeistern eine störende Konkurrenz zu bereiten. Dagegen tritt in kleineren Ortschaften, in deren Nähe sich irgend welche Industrie angesiedelt hat, ein erheblicher Mangel an Lehrlingen in Erscheinung. 22 Innungen aller Verze, welche sich auf 14 Städte verteilen, klagen über einen solchen und begründen diese Not damit, daß die Jungen sich der strengeren Zucht und Ordnung einer Handwerkslehre, die ihnen meist nur freie Station gewähre, entziehen und die Tätigkeit in einem industriellen Werke aufnehmen, welches ihnen gleich vom ersten Tage Kostgeld oder niedrige Stundenlöhne bewilligt. Während die Gewerbe der Nahrungs- mittelbranche im allgemeinen über Lehrlingsmangel nicht klagen, sind in zwei Wärdernungen nur die eigenen Söhne als Lehrlinge und in einigen Märdernungen überhaupt keine Lehrlinge vorhanden.

**Provinz und Umgegend.**

**Lauchstedt, 20. Juli.** Zum Gerichtsschreiber am Rgl. Amtsgericht wurde der Utuar Ochs an Stelle ernannt.

**Halle, 23. Juli.** Am Donnerstag ist in dem benachbarten Döblau der Gemeindevorsteher Schmidt auf traurige Weise ums Leben gekommen. Als er mit dem Reinigen eines Grabens beschäftigt war, wurde er von Krämpfen erfaßt, fiel mit dem Gesichte in den Schlamm und erstickte.

**Zerbst, 22. Juli.** Verhaftet wurde heute hier der in einer großen hisigen Tomatenfabrik angestellte verheiratete Geschäftsführer Emil C. Er soll 10,000 M. unterlaglich und dies durch falsche Buchführung gedekt haben.

**Barby, 21. Juli.** Pontonierübungen hält das Magdeburgerische Pontonbataillon vom 24. bis 26. Juli auf der Elbe zwischen Westerbäsen und Barbis ab. Es wird dabei möglichst auf den Schiffahrtsverkehre Rücksicht genommen: u. a. werden Durchschiffungen, die durch Flaggen kenntlich sind, hergestellt werden. Die Fahrzeuge und Fische dürfen an der Pontonbrücke nur so lange vorbeifahren, als der Raum neben der noch nicht geschlossenen Brücke dies gestattet. So lange die Sperung

des Fahrwassers angelegt ist, müssen die Fahrzeuge belegen.

**Wansfeld, 21. Juli.** In Hergisdorf erfolgte am Dienstag in dem Wendischen Gasthofe eine Explosion, die leicht großes Unglück hätte herbeiführen können. Herr Wendisch, der Sozietät hatte, war nicht anwesend. Da nun ein „frisches Fäßchen“ angefüllt werden mußte, übernahm ein auswärtiger Herr diese Arbeit. Raum war das Berndel, so erfolgte ein donnerähnlicher Knall und die „halbe Tonne“ war zerplatzt, daß die Kohlenläure einen zu starken Druck ausgeübt hatte. Schaden hat glücklicherweise niemand erlitten, nur der Apparat ist teilweise zerstört worden.

**Wernigerode, 21. Juli.** Wegen Anlage eines neuen Gleises mußten die allen Harzreisenden der Strecke Heubeber-Wernigerode wohlbekannten Figuren-Dornenbische bei der Station Münsleben beseitigt werden. Da die höchst originell zu Tierfiguren, Fischen, Sesseln usw. beschmittenen Wämdchen erhalten bleiben sollten, verpflanzte man sie im ersten Frühjahr nach der hiesigen Station, wo durch Verlegung des Harzquerbahnhofs geeigneter Platz entstanden war. Leider ist die Verpflanzung nicht geklärt, von 84 Sträuchern zeigen nur 5 schwache Triebe. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch diese noch eingehen. So bedauerlich es ist, daß die schöne Hecke nun tot dastet, so ist es doch zweifelhaft, ob Gärtner das Schicksal hätten abwenden können, da die Bäume schon ein ansehnliches Alter haben.

**Erfurt, 22. Juli.** In dem benachbarten gothaischen Herzsteben ist eine Typhus-epidemie ausgebrochen. Bis jetzt sind 37 Fälle vorgekommen, Auch umliegende Orte sind davon ergriffen. Die Ursache ist wahrscheinlich in den Bawerverhältnissen zu suchen.

**Vermissenes.**

**Berlin, 22. Juli.** In der gestrigen öffentlichen Versammlung, worin Graf Bäckler erobert und die polizeilich aufgelöst wurde, teilte der Graf mit, er werde in wenigen Monaten sich ins Privatleben zurückziehen, da er Erfolge bisher nicht erzielte, und das Publikum seine Ausführungen lediglich zum Gegenstand des Spottes gemacht habe.

**Stettin, 22. Juli.** Ueber die Folgen des Bisses eines tollwütigen Hundes wird aus Holzappel bei Urimburg gemeldet: Der dort anstehende praktische Arzt Dr. med. Pfeiffer war vor einiger Zeit mit anderen Personen aus der Umgegend von einem tollen Hunde gebissen und der Verwundung durch Unvorsichtigkeit ausgesetzt worden. Die Gesessenen fanden in dem Innituit anheimelnde Stellung und kehrten in die Heimat zurück. Am 24. v. M. brach nun plötzlich bei Dr. Pfeiffer die Tollwut aus; der allgemein beliebte Arzt ist daran bereits verstorben.

**Essen, 21. Juli.** Ueber die „Höhen-Beif. Jg.“ berichtet, sich nun heute auf der „Höhe“ vor sich zwischen der 5. und 6. Etage auf eine Gruppe von 10-15 Leuten. Die Verunglückten wurden hinter der Wettertür gefunden, die sie anheimelnd mit den Händen zugehalten hatten. Es wird angenommen, daß die Verunglückten von giftigen Gasen überfallen worden und gleichzeitlich gestorben sind.

**Baderborn, 23. Juli.** Infolge Einfaltens eines großen Gewölbes in dem großen Tunnel bei Altenbeken entgleiste heute früh 6 Uhr 30 Minuten der Personenzug Nr. 346. Mehrere Personen sind leicht verletzt. Bei dem Unfall fielen 13 Reisende leicht verletzt werden, die sämtlich mit Aufstimmung der Verze ihre Heimreise antreten konnten. Außerdem wurde ein Bahnbeamter schwer und drei leicht verwundet. Im östlichen Teile des Tunnels ist im Gewölbe ein größeres Loch, durch das Gebirgsmaassen herabgeschüttet sind, wobei Gestein auf etwa 30 Meter Höhe verflutet haben. Die Dauer der Sperung ist unbestimmt. Wahrscheinlich ist der Einbruch durch starkes Einbringen von Wasser, hervorgerufen durch wiederholtes heftiges Unwetter und Regengüsse in der letzten Zeit, erfolgt.

**Stettin, 23. Juli.** Auf dem Gute Uffarnow in Hinterpommern erdolchte in vergangener Nacht der Schneider Lebrecht in einem Anfall von Gesteisstrung seinen Dienstherrn, den Gutsbesitzer Carlsoff, dessen Gehraun und zwei Kinder. Darauf beging er Selbstmord.

**Wagen, 22. Juli.** Dem „Neuen Wiener Tageblatt“ wird gemeldet, daß im Monat März in Deutsch-Wien der Weinbändler Luigi Donati, der ein Vermögen von ungefähr drei Millionen Kronen hinterließ. Im Verlaufe der Verlassenschaftsbehandlung kam es wiederholt zu Zwistigkeiten zwischen den Erben, dem Wogendneren Dr. Joseph Donati und dem Erben Erhard Donati. Donati am 21. Sonntag abend gegen 8 Uhr abends saßen die Erben in Anwesenheit ihrer alten Zante scheinbar friedlich beim Abendessen. Es kam da wieder das Gespräch auf die Erbschaft. Joseph sagte, das Haus, welches Silvio bewohnte, jedoch Joseph veräußert wurde, würde halbzig gekauft werden. Silvio stand in großer Erregung auf und stieß seinem Bruder Joseph ein Jagdmesser mit solcher Kraft in die Brust, daß ein Teil der Rippen an Wunden heraustrat. Die Umge und die Schlagader wurden durchschnitten. Er ging darauf in die Küche und rief den Dienstherrn zu, daß sie seinen Bruder helfen sollten. Sobald er sich ruhig in sein Zimmer. Der Diener fand Dr. Joseph Donati auf dem Boden liegend, das Messer in der Brust. Der Unglückliche wurde in einem Nebenzimmer auf Bett gelegt; dort verlangte er seinen Bruder Silvio zu sprechen, der nun herbeikam. Der Sterbende verzog ihm. Unangenehm wurde hinter verließ der Verletzte. — Silvio Donati ist 89 Jahre alt, verheiratet und Vater von drei Kindern. Er lebt von seiner Frau getrennt. Er wurde sofort von der Wundmarie

verhaftet. Dr. Joseph Donati war 43 Jahre alt und wohnte in Biedlichweg. Nach der Wundmarie-Untersuchung erfolgte 11 Uhr vormittags, als er von italienisch-italienisch.

**London, 23. Juli.** Ueber die an Bord des Kriegsschiffes „Bennington“ erfolgte Explosion wird aus San Diego weiter berichtet: Die Explosion erfolgte 11 Uhr vormittags, als an Bord alles beschäftigt war. Man sah eine große Dampfwolke aus dem Innern aufsteigen. Ein Teil der Kommandobrücke flog auf, ebenso eine große Anzahl menschlicher Körper und Körperteile. Eine furchtbare Erschütterung erfolgte im Hafen. Alle dort liegenden Schiffe fanden sofort ihre Boote. Ein Bootmutter wurde bis jetzt 68 tote, darunter 3 Offiziere. — Infolge der Explosion flog ein großer Teil des oberen Verdeckes auf. Zugleich lag man menschliche Körper und Körperteile in die Luft fliegen. Ein gemaltiges Krachen erschütterte selbst die festen ringum. Unmittelbar darauf erbrach das entsetzliche Geschrei der unglücklich glücklich Verwundeten. In wenigen Minuten eilten Boote aller Art nach der Unglücksstätte, viele Fahrzeuge holten die Ueberlebenden von Bord des zerstörten Kriegsschiffes, das in finsternem Zustande aus Her gestiegen wurde. Kommandeur Young, der kurz vor der Katastrophe an Land gegangen war, berichtete: Die Dede des unteren Decks eines der Kessel explodierte und trieb den Kessel gegen einen anderen, der ebenfalls zerbrach. Das Schiff ist inwendig zerstört und muß heftig reparatur demontiert werden. Die Offiziere und Mannschaften benahmen sich mit großer Kaltblütigkeit. Die Wunden wurden brennt, die wasserdichten Abteilungen geschlossen und die Magazine überflutet, um die Explosion der Munition zu verhindern. Die Kessel galten früher für schwach, waren aber kürzlich repariert worden. Nach den letzten Feststellungen wurden 39 Personen getötet und 80 verletzt, darunter 24 schwer. 21 Mann werden vermisst.

**Gerichtszeitung.**

**Gienach, 21. Juli.** Das hiesige Scherz- oder üble Glos haben, mußte in heutiger Landgerichtsverhandlung der bisher vollständig unbedolene Landwirt Artur Hofeder aus Heuba erfahren. Der Bürgermeister von Hubsleben hatte die Stelle eines Glosleiters ausgesprochen. Der Hofeder fandte indes auf einer Hofe eine Bemerkung um die Stelle, in welcher er angeblich, aber bereits mit Erfolge zwei Jahre eine gleiche Stelle bekleidet habe. Die Karte unterzeichnet er mit Oskar Vog-Martin-rod. Das war aber ein dort anwesender Bauerntnehmer, dem der Unglückliche etwas anhängen wollte. Hofeder erhielt nun vom Hofeder ein zu sagende Antwort auf die angebliche Bemerkung und Auskunft über einige auf der Karte angegebene Fragen. Hofeder hatte also seinen Zweck erreicht, erhielt aber bald eine Anklage wegen Urkundenfälschung. Der Staatsanwalt bewilligte dem Hofeder nicht und behauptete, daß der bunte Ertrag nicht durch eine Geldstrafe abzumachen sei. Er beantragte drei Tage Gefängnis und empfahl den Angeklagten der Gnade des Landesfürsten. Der Gerichtshof erkannte demgemäß.

**Kleines Feuilleton.**

**Wie man zum Mörder werden kann.** Durch ein eigenartiges Mißgeschick hat ein Farmer in Maryland in den Vereinigten Staaten sein Leben verloren. Der Farmer Wesley Bopp wohnt mit seinem Sohne nach der Straße in Finkenburg. Unterwegs trafen sie am Straßeneingang liegend den jungen Deutschen Henrich, einen Sohn des in America sehr beliebten und beliebten Dichters Henrich. Der erst 19jährige junge Mann bereitete sich im Schatten eines Chausseebaumes ein Glas Limonade. Er begrüßte den Farmer und dessen Sohn aufs herzlichste, und kaum war das Gespräch darüber, erlöste ein Schuß, und der Farmer Bopp sank tot vom Wagen. Eine Kugel wühlte hinten in den Kopf gedrungen und am Auge wieder herausgeschossen. Wie die sofort vom Sohn des Götterken eingeleitete Untersuchung ergab, war der junge Henrich der Täter. Beim Zurücktreten der Limonade war er auf den Erdrer seines Jagdgewehrs getreten, der Schuß war losgegangen und dem Farmer in den Kopf gedrungen. Henrich, der sich wie ein Bergwerkler gebärdete, wurde gundicht verhaftet, am anderen Tage aber bereits gegen eine geringe Wärdigkeit aus dem Gefängnis entlassen.

**Aus dem Geschäftverkehre.**  
**Bioson** giebt Blut und stillt es alle Witter die Kinder in der Entwicklung von Zeit zu Zeit trinken lassen. Man wird sich überzeugen, daß es mehr als Hämato-gen, Reibart, Kinder- und Hof-mühle nützt. Man lese die Gutachten der Letzte. Bioson, das 1/3, Rio M. 3., erhältlich in Apotheken, Drogerien usw.

**TOLA** (Seife)  
Hergestellt mit dem beliebtesten Tola-Parfüm, mild und angenehm überall vorzuziehen. Preis 25 Pf. Parfümerie Heinrich Mack, Ulm a. O. Spezialitäten: Tola-Seife und Balsam-Tola.

**Wetterbericht des Kreisblattes.** 25. Juli: Wenig verändert wolkig. Regenfälle. 26. Juli: Wolkig, bedeckt, schwül, Regenfälle, windig, kühl.

